

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 46 (1968)
Heft: 7

Artikel: Vom Menschenbild der Psalmen. I
Autor: Stadelmann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Menschenbild der Psalmen I

von P. Andreas Stadelmann

Wunder der Schöpfung

Im Psalmengebet denkt der Mensch über sich selber nach und erkennt sich in der Situation des Geschöpfes angesichts des Schöpfergottes. Die biblische Lehre von der Schöpfung ist keine abstrakte theologische Spekulation. Sie ist vielmehr ein religiöser Begriff, der eine bestimmte Seelenhaltung erheischt. Mit Hilfe des Werkes entdeckt der Mensch den Werkmeister und dadurch erwacht in ihm ein Gefühl tiefer Bewunderung und Dankbarkeit: «Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du aufgestellt, was ist der Mensch, dass sein du gedenkst — der Erdensohn, dass du ihn ansiehst?» (Ps 8, 4 f). Aber innerhalb des Wunderwerkes der Schöpfung gibt es erst noch eine Krone, den Menschen: «Nur wenig hast du ihn unter Gott gestellt, hast ihn mit Glanz und Hoheit gekrönt, hast ihn zum Herrscher gesetzt über das Werk deiner Hände, ihm hast du alles zu Füßen gelegt: Alle Schafe und Rinder, auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels, die Fische der Flut, was immer nur zieht die Pfade des Meeres...» (Ps 8, 6—9).

Solche Betrachtung der Schönheit der Dinge führt in einigen Psalmen zu einem begeisterten Lobpreis: «Die Himmel erzählen die Herrlich-

keit Gottes; vom Werk seiner Hände kündigt das Himmelsgewölbe: Tag um Tag raunt es die Kunde... Nacht auf Nacht bringt es die Botschaft ... In alle Welt dringt ihr Mahnruf hinaus, ihr Wort bis ans Ende der Erde! Dem Sonnenball schuf er am Himmel ein Zelt. Der tritt wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlockt wie ein Held, den Weg zu durchheilen. Am Saume des Himmels kommt er hervor, kehrt um erst am anderen Ende. Nichts kann sich bergen vor der Sonnen Glut» (Ps 19, 1—7; vgl. auch Ps 89, 6—15; 104; hebräische Zählung!). Andernorts fühlt sich der Mensch wie zermalmt von der göttlichen Grösse, die er aufgrund der erstaunlichen Schöpfungswunder nur erahnt. Unter diesem Eindruck versetzt sich der Mensch an jenen Platz, der ihm als Kreatur zukommt. Gott hat ihn gefaltet, geknetet und wie Ton geformt (Job 10, 8 ff; Is 64, 7; Jer 18, 6). Es wäre ein vergebliches Bemühen des Menschen, der göttlichen Gegenwart entfliehen zu wollen. Er ist jeden Augenblick in den Händen seines Schöpfers und nichts von dem, was ein Mensch tut, entgeht Jahwe (Ps 139). Das ist das Grundempfinden, auf dem echte Frömmigkeit aufbauen kann. In der Tat begründet und beherrscht es die gesamte alttestamentliche Frömmigkeit.

Verwiesenheit auf Gott

Der Hebräer weiss, dass das irdische Leben etwas Hinfälliges ist. Alle geschöpflichen Wesen besitzen das Leben nur auf Abruf. Sie sind von Natur aus dem Tode verfallen. Das Leben hängt in der Tat vom Atem ab, den kein Wille festzuhalten vermag. Dieser Hauch hängt gerade als Geschenk Gottes beständig von ihm ab (Ps 104, 28 ff). Die Quelle des Lebens ist Gott (Ps 36, 10). Obschon das Menschenleben ganz auf der Erde gelebt wird, nährt es sich in erster Linie doch nicht von den Gütern der Erde, sondern von der Treue gegen Gott. «Seine Liebe ist mehr wert als das Leben» (Ps 63, 4). Das

Menschenleben ist kurz, ein Schatten nur (Ps 37, 36; 144, 4), ein Nichts (Ps 39, 6). Nicht minder vergänglich ist der menschliche Ruhm: «Gräme dich nicht! Wird einer reich, mehrt sich der Glanz seines Hauses, dann stirbt er, nimmt all das nicht mit. Sein Reichtum kann ihm nicht folgen» (Ps 49, 17 f). Die Bibel und mit ihr der Psalmist haben es verstanden, die Ehre an sittliche und religiöse Werte zu knüpfen. Der Gehorsam gegen Gott geht jeder menschlichen Ehre vor. In Gott allein ist die einzige, solide Grundlage der Ehre (Ps 62, 6, 8). Der Weise, der über den vergänglichen Ruhm der Mächtigen dieser Erde nachgesonnen hat, will keine andere Ehre mehr haben als Gott: «In deine Ehre nimmst du mich auf» (Ps 73, 24 f). Deshalb gelangten manche der Besten dazu, jeglichem anderen Gut das Glück vorzuziehen, ihr ganzes Leben in seinem Tempel zu wohnen, wo ein einziger vor seinem Antlitz verbrachter und seinem Lobpreis gewidmeter Tag «mehr wert ist als tausend andere» (Ps 84, 11; vgl. auch Ps 23, 6; 27, 4).

Auserwählung

Bestimmend für das Menschenbild der Psalmen wirkt sich die Überzeugung aus, ein Glied des auserwählten Volkes zu sein. Zwar ist der Mensch von Geburt an Sünder (Ps 51, 7). Dennoch hat Gott ihn dazu berufen, in Gemeinschaft mit ihm zu treten. «Er hat sich Israels seines Knechtes angenommen, eingedenk seiner Barmherzigkeit» (Lk 1, 54). Israel ist das heilige Volk, ja ein Königreich von Priestern (Ex 19, 6), das Jahwe geweiht und für ihn ausgesondert, sein besonderes Eigentum und Erbe ist. Es ist seine Herde (Ps 80, 2; 94, 7), sein Weinberg (Ps 80, 9), sein Sohn, seine Braut. Alle diese Titel werfen ihr Licht auf das Gottesverhältnis auch des einzelnen Gläubigen. Als Glied dieses erwählten Volkes ist der Psalmist der Sache Gottes und ihres Endsieges ganz gewiss.

Antwort und Verantwortung

Als Geschöpf und als Glied des auserwählten Volkes kann Gott den Menschen zur Rechenschaft ziehen. Der Mensch ist gehalten, Antwort zu stehen. Mit der Auserwählung eng verknüpft ist das Gesetz, das Israel am Sinai empfangen hat. Darin liegt die gottgewollte Antwortmöglichkeit. Jahwe will, dass der Mensch «in der Wahrheit Gottes wandelt» (Ps 25, 5; 26, 3; 86, 11). Der Ausdruck lässt durchblicken, dass sich diese Wahrheit nicht nur im geschriebenen Gesetz darstellt, welches Gott den Beter beobachten lehrt, sondern dass damit auch das sittliche Verhalten gemeint ist. Als Herr und König in Israel wünscht Jahwe, dass seine Herrschaft in seinem Volk zunächst durch die Beobachtung des Gesetzes tatsächlich anerkannt werde. Diese Grundforderung verleiht der Herrschaft einen sittlichen Charakter. Die Psalmisten haben denn auch die Erfahrung dieser Berührung mit dem göttlichen Willen mittels des Gesetzes als Quelle unvergleichlicher Freude besungen (Ps 1, 2). Aus diesem Grunde steigt das inbrünstige Gebet zu Gott empor: «Lehre mich, deinen Willen zu erfüllen» (Ps 143, 10). In solchem Glauben liegt auch die Furcht Jahwes (Ps 112, 1) begründet, weshalb der Psalmist Gottes Wegen folgt (Ps 1, 1) und nach dem Gesetz wandelt (119, 1), das Ausdruck des göttlichen Willens ist. Der Beter erkennt, dass «der Plan Gottes, die Gedanken seines Herzens, Bestand haben für und für» (Ps 33, 11). Liebe zum Gesetz ist gleichbedeutend mit Liebe zu Gott (Ps. 119). Die Antwort auf die eifersüchtige Liebe Jahwes müsste eine ungeteilte Liebe und Hingabe an ihn sein (Ps 97, 10). Der Mensch muss sich Gottes Sache völlig zu eigen machen: Lieben wie er liebt; hassen wie er hasst (Ps 45, 8). Wie sollte man diejenigen nicht hassen, welche Jahwe hassen (Ps 139, 21 f)?

Konkret besteht die Antwort darin, dass der Gerechte zur Zeit seines Wachseins über das



Der Du die Zeit in Händen hast,
 Herr, nimm auch unsrer Jahre Last
 und wandle sie in Segen.
 Nun von Dir selbst in Jesus Christ
 die Mitte fest gewiesen ist,
 führ uns dem Ziel entgegen!

Da alles, was der Mensch beginnt,
 vor seinen Augen noch zerrinnt,
 sei Du selbst der Vollender!
 Die Jahre, die Du uns geschenkt,
 wenn Deine Güte uns nicht lenkt,
 veralten wie Gewänder.

Wer ist hier, der vor Dir besteht?
 Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht:
 nur Du allein wirst bleiben.
 Nur Gottes Jahr währt für und für,
 drum kehre jeden Tag zu Dir,
 weil wir im Winde treiben.

Der Mensch ahnt nichts von seiner Frist.
 Du aber bleibest, der Du bist,
 in Jahren ohne Ende.
 Wir fahren hin durch Deinen Zorn
 und doch strömt Deiner Gnade Born
 in unsre leeren Hände.

Und diese Gaben, Herr, allein,
 lass Wert und Mass der Tage sein,
 die wir in Schuld verbringen.
 Nach ihnen sei die Zeit gezählt;
 was wir versäumt, was wir verfehlt,
 darf nicht mehr vor Dich dringen.

Der Du allein der Ewge heisst
 und Anfang, Ziel und Mitte weisst
 im Fluge unserer Zeiten:
 bleib Du uns gnädig zugewandt
 und führe uns an Deiner Hand,
 damit wir sicher schreiten.

Nach Psalm 89 von Jochen Klepper

Gesetz nachsinnt (Ps 1, 2). So schläft er im Frieden ein, wenn er sich niederlegt (Ps 3, 6; 4, 9). Die Früchte solcher Haltung können nicht ausbleiben: Der fromme Beter nimmt sich aus seiner Verantwortung heraus gerade der Armen an (Ps 41, 2).

Antwort und Verantwortung des Menschen empfangen ihr rechtes Mass aus der Furcht Gottes. Sie steht am Anfang der Weisheit (Ps 111, 10) und ist getragen von einem Vertrauen auf Gott, das jede sklavische oder gar tierische Furcht im Herzen des wahren Gläubigen nicht aufkommen lässt (vgl. Ps 23, 4; 27, 1; 91, 5—13). Praktisch kommt solche Gottesfurcht der Frömmigkeit gleich. In diesem Sinn verdient sie auch jene Seligpreisung, die ihr mehrere Psalmen zuteil werden lassen (Ps 112, 1; 128, 1), denn die Barmherzigkeit Gottes währt von Geschlecht zu Geschlecht für jene, die ihn fürchten (vgl. Ps 103, 17). So verstanden ist die Furcht der eigentliche Weg zum Heil.

Weil «unter den Göttern keiner ist wie Jahwe» (Ps 86, 8) muss der Mensch das Beispiel dieses Gottes nachahmen. Er soll Jahwe nachfolgen. Nachfolge bedeutet aber bedingungsloses Anhängen und absolute Unterwerfung, eben Glaube und Gehorsam. Ganz allgemein besteht das Ideal des Glaubenden darin, den «Wegen des Herrn» zu folgen (Ps 18, 22; 25, 4). Das versucht der Mensch zunächst mit Hilfe des Kultes. Darin möchte er Jahwe ähnlich werden, denn nach allgemeiner Überzeugung wird man dem ähnlich, was man anbetet (vgl. Ps 115, 8). Sodann muss ihm der Mensch vor allem in seiner Existenz selber ähnlich werden: Das ganze Volk wie der Einzelne müssen auf jenem Weg der Liebe und der Treue wandeln, den Gott persönlich vorgezeichnet hat (Ps 25, 9 f; 26, 3), in einer von Liebe erfüllten Gerechtigkeit.

Eingesehene Literatur: Léon-Dufour X., Wörterbuch zur biblischen Botschaft. Herder, Freiburg 1967.

Die Beziehungen des Klosters Mariastein zum Bistum Basel

von P. Mauritius Fürst

Als der letzte Mönch von Beinwil, P. Konrad Wescher, der seit 1529 im Auftrag des Kastvogts das verwaiste Kloster verwaltet hatte, im Herbst 1554 auf sein Amt verzichtete und bald darauf starb, überliess der Rat von Solothurn das Gotteshaus nicht einfach seinem Schicksal. Indem er eine Reihe von Administratoren, die meistens aus dem Weltklerus stammten, nach Beinwil berief, dachte er wohl daran, das Kloster zu gegebener Zeit zu neuem Leben zu erwecken. Offenbar dachten die Basler Bischöfe ähnlich, wenn sie ihre Untergebenen für die Aufgabe in Beinwil freigaben. Die gegebene Zeit zur Wiederherstellung Beinwils aber glaubte man gekommen, nachdem Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1575—1608) die Reform der darniederliegenden Basler Kirche tatkräftig an die Hand genommen hatte. Zu diesem Zweck berief er im Frühjahr 1581 eine Diözesansynode nach Delsberg. Durch ein Bündnis mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft hatte er sich ein Jahr zuvor die notwendige Rücken- deckung für seine Erneuerungsbestrebungen verschafft, die vor allem die neugläubigen Basler und Berner herausfordern mussten. Solothurn, das die Bemühungen des Basler Oberhirten, dem der grösste Teil seines Territoriums unterstand, nur begrüssen konnte, ging nun daran, ihn darin zu unterstützen, indem es das seinem Schutz anvertraute Jurakloster wieder zu beleben suchte.